

Dillenburg'sche Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. - Verkaufspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,90 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.
Verlag u. Exped. Dillenburg, Marktplatz 40

Preis für die einseitige Beträge des Textes: Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 4 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn

Nr. 305.

Donnerstag den 30. Dezember 1915

9. Jahrgang.

Das Erwachen der Völker.

Es werden immer mehr Stimmen laut, die uns erkennen lassen, daß man in fremden Staaten beginnt, der richtigen Einschätzung der tatsächlichen Macht- und Kraftverhältnisse in diesem Kriege näher zu kommen. So ist vor einigen Tagen in einer angesehenen norwegischen Zeitung ein längerer Artikel erschienen, der das Mißlingen der englischen Blockade- und Hungerungspläne den Mittelmächten gegenüber hervorhebt. Interessant ist dabei, daß das Blatt seine Beweise aus der englischen Geschichte holt, die man aber in England bei dem dort üblichen Hochmut übersehen zu haben scheint. Gleichzeitig wird auch hervorgehoben, wie der Versuch der Alliierten, die Zentralmächte auszuhebeln, letzten Endes nicht diesen am meisten geschadet, sondern zu den größten Nachteilen für die Neutralen geführt hat. „Er hat“, so heißt es u. a., „eine Kontrolle des neutralen Handels zur Folge gehabt, welche im Widerspruch zu den Bestimmungen des Völkerrechts steht und den neutralen Ländern die größten Verluste verursacht. Gleichzeitig scheint sich aber mehr und mehr herauszustellen, daß das ganze Blockadesystem vergebliche Mühe war. Eine so starke ökonomische Einheit wie Deutschland und Österreich zusammen, kürzlich verbunden mit Bulgarien und der Türkei, läßt sich weder im eigentlichen Sinne noch in Hinsicht auf die Kampfmittel aushungern.“

Und an anderer Stelle heißt es: „Man versteht immer mehr, daß die materiellen Hilfsquellen eines Landes von ausschlaggebender Bedeutung sind, und in dieser Beziehung wiederholt die Geschichte Napoleons Versuch der Kontinentalsperrung gegen England vor hundert Jahren. Die Geschichte beweist, daß Napoleon damals nur eine Lähmung des Handels und der Unternehmungslust auf dem Kontinent erreichte, wohingegen Englands Initiative auf allen Gebieten der Volkswirtschaft eine Anregung erfuhr. Wenn man bei der Erwägung über Jollschuß und Freihandel auf Englands glänzende Beschicktheit, seine Stellung ohne Jollschuß zu behaupten, hingewiesen hat, so scheinen die meisten vergessen zu haben, daß England sein industrielles Übergewicht während der napoleonischen Kriege und unter einem Abfuhrungsplan erarbeitet hat, welches einem Jollschuß völlig gleichkam. Nach allem, was wir aus Deutschland über Lebens- und Preisverhältnisse hören, schließt die englische Blockade, was Deutschlands Verteidigungskraft anbelangt, im großen und ganzen wirkungslos geblieben zu sein. Wir glauben daher, daß die Blockade für die Alliierten eine Enttäuschung werden wird.“

In Norwegen herrscht sicher ohne Zweifel keine unfreundliche Stimmung gegen England. Damit hat sicher auch England gerechnet, als es sich überall anmaßte, eine Oberaufsicht über den neutralen Handel auszuüben. Mit Vorliebe verwendet ja England bekanntlich dazu seine Konsuln, über deren Tätigkeit dabei natürlich allerlei Beschwerden erhoben werden. So beschäftigt sich das genannte Blatt mit dem englischen Konsul in Bergen, indem es schreibt: „Es sind uns in letzter Zeit verschiedene Fälle berichtet worden, die zu einer Abberufung des hiesigen englischen Konsuls hätten führen müssen. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Völkerrecht im hohen Maße einer Umarbeitung bedarf, und Norwegen als kleines Land muß darauf Rücksicht nehmen. Aber unsere Behörden sollten doch wirklich

darauf achten, daß die Grenzen nicht überschritten werden, und keinem ausländischen Konsul gestatten, sich direkt in unsere Geschäfte einzumischen. Ebenso sollten alle Norweger, vom Arbeiter bis zum höchsten Beamten, einmütig jeden Spion und Helfershelfer eines solchen, ob es sich nun um deutsche oder englische Rechnung handelt, von den norwegischen Schiffen an Land und aus den Goldhäusern hinauswerfen.“

Deutsches Reich.

Heer und Flotte. Die Anrede der Offiziersstellvertreter. In einer Verfügung des Kriegsministeriums wird darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung „Offiziersstellvertreter“ keinen Dienstgrad darstellt und daher auch nicht mit „Offiziersstellvertreter“, sondern mit ihrer Dienstgradbezeichnung — „Feldwebel (Wachmeister), Bizefeldwebel (Bizewachmeister), Fähnrich“ — dienstlich anzureden sind.

Eine neue Bestandsaufnahme für Brotgetreide wurde seitens der Reichsgetreidestelle bzw. des Reichsanwalts des Innern für die erste Januarwoche anberaumt; ihre Bearbeitung soll so beschleunigt werden, daß das Ergebnis bis zum 15. Januar vorliegt. Diese Vorraterhebung ist gewissermaßen als Nachprüfung der früheren Erhebungen gedacht.

Ausschluß der Zwanzig aus der Fraktion? Unter diesem Titel schreibt der Berliner „Vorwärts“ vom 28. Dezember in seiner Rubrik „Aus der Partei“:

Die „Röln. Ztg.“ ist unter Berufung auf einen Bericht der „Mannheimer Volksstimme“ in der Lage, noch einige Interna aus der Fraktionsführung nach der letzten Reichstagsitzung mitzuteilen. Danach hätte der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, Regien, in der Reichstagsfraktion beantragt, die **Aufhebung der Fraktionsgemeinschaft** mit den 20 Separatisten zu beschließen. Der Antrag wurde aber mit 18 Stimmen abgelehnt und dann die bereits von uns zitierte Rüge beschlossen. Wie seitens des Fraktionsvorstandes erklärt wurde, soll dem zu Beginn der zweiten Januarwoche zusammentretenden **Parteiausschluß** die Frage der Trennung unterbreitet und sein Urteil darüber geäußert werden.

Erklärungen des Kölner Erzbischofs zu einer päpstlichen Kundgebung. Wie die „Röln. Ztg.“ dieser Tage mitteilt, hat der Papst kürzlich beim Empfang des Vorstandes der „Opera della Prefezione della Fede in Roma“ — einem Verein zur Erhaltung des Glaubens in Rom — über die daselbst betriebene antikatholische Propaganda lebhaftest Klagen geführt und die von ihr angewandten Methoden scharf mißbilligt; einzelne hierbei gebrauchte Wendungen sind als Mißachtung und Kritik der deutschen Evangelischen gedeutet worden. Ueber den Sinn der päpstlichen Kundgebung befragt, hat Kardinal von Hartmann, der kürzlich aus Rom zurückgekehrt ist, auf Grund genauer Informationen, der „Röln. Ztg.“ zufolge, u. a. gesagt:

Der Papst dachte bei seiner Ansprache an die Opera della Prefezione della Fede in Rom nicht im mindesten daran, die deutschen Protestanten zu kränken. Hierzu war kein Grund vorhanden. Die Ansprache richtete sich gegen die beiden Seiten der Methodisten in der Via Nazionale und an der Piazza Cavour, die, seit Jahren durch die Freimaurer unterstützt, mit allen Mitteln daran arbeiten, das römische Volk der

Sache zu entfremden. Die Methodisten veranstalteten nach Kriegsausbruch Unzüge gegen die Zentralmächte, sie hielten später Konferenzen gegen die „deutschen Barbaren“ anlässlich der Torpedierung englischer und französischer Schiffe ab. Die Meinung Eublers und Calvins ist auch mißdeutet worden. Der Papst hat sich nur dagegen ausgesprochen, daß deren Lehren in Rom zur Herrschaft gelangen. Niemand kann es dem Papst verdenken, wenn er dafür sorgt, daß in der Stadt der Päpste der katholische Glaube unversehrt erhalten bleibt. Die deutschen Protestanten sind sonach durch die Rede des Papstes durchaus nicht berührt; sie richtet sich ausschließlich gegen die freimaurerisch-methodistischen Freibereine in Rom.

Die Ausführungen des Kardinals von Hartmann decken sich, so bemerkt das Wolffsche Tel.-Bur. dazu, im wesentlichen mit den Erklärungen, die dem Kgl. Preussischen Gesandten beim Päpstlichen Stuhl aus dem Vatikan zugegangen sind.

Ausland.

+ Eine Unterredung mit Sunaris. Dem früheren griechischen Ministerpräsidenten und derzeitigen Minister des Innern, veröffentlicht das Londoner „Daily Chronicle“ vom 27. Dezember, in der Sunaris erklärte, seine politische Haltung sei von den Wählern gebilligt worden. Die Entente und die Mittelmächte hätten nunmehr erkannt, daß Griechenland ein Recht habe, neutral zu bleiben, aber die Neutralität werde nur solange gewahrt werden, als die Integrität und Souveränität des Landes nicht angetastet würden. Andernfalls würde Griechenland von seiner jetzigen Haltung abgehen.

+ „Illusionen“ vor der rumänischen Kammer. Gelegentlich der Adressenrede führte dieser Tage im rumänischen Abgeordnetenhaus ein liberales Mitglied u. a. aus:

Der Redner ist der Meinung, daß die Schlacht an der Marne für Rumänien die Gelegenheit zum Eingreifen war. Da und für sich war die Schlacht an der Marne nichts anderes, als eine Aufstellung der deutschen Offensive in Frankreich, keineswegs aber eine Niederwerfung Deutschlands, das erst später seine mächtige Offensive gegen die Russen entfaltete. Sie sehen also, daß man dieselbe Tatsache unter verschiedenen Gesichtspunkten ansehen kann. Eine andere Illusion war der Eintritt Italiens. Sie glaubten, daß die Italiener über Valona in Serbien eindringen würden, um Österreich-Ungarn anzugreifen. Nichts ist davon gekommen. Der letzte Zeitpunkt, der Angriff auf Serbien, war ebenso ungünstig. Wir hatten nicht die Sicherheit, daß Griechenland uns helfen würde. Ein Abgeordneter hat sehr bewegt über **Maros und Siebenbürgen** gesprochen. Auch wir lieben es, aber wenn wir zur nationalen Einheit gelangen wollen, müssen wir zuerst behalten, was wir haben.

Kleine politische Nachrichten.

+ Die Postdirektion in Konstantinopel kündigt an, daß am 1. Februar 1916 der Postanweisungsverkehr mit Österreich-Ungarn, Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, Skandinavien und Bulgarien beginnen werde.

+ Wie die Wiener „Südwest. Korr.“ aus Athen meldet, ist die telegraphische Verbindung mit Zentral-europa, die einige Tage gestört war, wieder im Gange.

+ In besonders feierlicher Weise wurde am 27. Dezember die bulgarische Sobranje vom König Ferdinand eröffnet. Die vom König verlesene Thronrede wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Landesverrat.

Roman von E. Ph. Oppenheim.

72

(Nachdruck verboten.)

37. Kapitel.

Fürst Potesci runzelte die Stirn, als er sah, in wessen Begleitung ich gekommen war; aber er war zu wohl-erzogen, um seinem Befremden über das Erscheinen des Mannes, dem er sein Haus verboten, in Worten Ausdruck zu geben. Ohne vom Eintritt des Obersten irgendwie Notiz zu nehmen, wandte er sich gegen mich:

„Es freut mich, daß mein Ruf Sie sogleich erreicht hat, Herr Lazar! — Seine Excellenz und ich, wir haben Sie etwas zu fragen.“

Ich verbeugte mich, einigermaßen ermutigt durch den bei allem Ernste sehr höflichen Ton der Anrede. Erst jetzt fiel mein Blick auf die weit geöffnete Stahltür des gepanzerten Schranke, der auch hier im Arbeitszimmer des Fürsten stand, und der nach demselben System konstruiert war wie der Tresor, der im Schloß von Potesci zur Aufbewahrung der Geheimdokumente diente. Und mich durchzuckte eine unbestimmte Ahnung von dem, was jetzt folgen würde.

Schon die ersten weiteren Worte des Bosaren ließen mich erkennen, daß ich mit meiner Vermutung auf dem rechten Wege gewesen war.

„Das heutige Schlüsselwort für den Tresor war „Magenta“, nicht wahr?“

„Jawohl, Durchlaucht!“

„Und wem war es bekannt?“

„Eurer Durchlaucht, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen, dem Obersten Subjaro und mir.“

„Und was befand sich an Papieren in dem Tresor?“

Es wurde mir nicht schwer, aus dem Gedächtnis sämtliche Ausarbeitungen anzuführen, die zurzeit in dem Schranke vorhanden sein mußten.

Der Fürst nickte.

„Ganz recht! Und als ich den Schranke öffnete, waren alle diese Papiere verschwunden.“

Ich konnte mich mit einem einzigen Blick überzeugen, daß in der Tat der Tresor in diesem Moment vollständig leer war.

„Heute morgen waren sie jedenfalls noch vollständig vorhanden“, sagte ich, ohne mein grenzenloses Erstaunen zu verbergen. „Ich habe sie genau kontrolliert, als ich gemäß dem Befehl Eurer Durchlaucht einige Papiere herausnahm, die in das Kriegsministerium verbracht werden sollten. — Können Durchlaucht sich erinnern, von wem der Raum im Verlaufe des heutigen Tages betreten worden ist?“

Von Ihnen, Herr Lazar, von mir und von der Frau, die Sie vor wenig mehr als einer Stunde hierhergebracht haben.“

„Diese letztere kann doch wohl kaum in Betracht kommen, Durchlaucht! Denn Sie ließen sie schwerlich hier allein.“

„Doch — ich tat es, weil ich dazu gezwungen war, als ich auf zwei oder drei Minuten in einer wichtigen Angelegenheit an den Fernsprecher gerufen wurde. Ich konnte dabei nicht an irgendwelche Gefahr denken, denn der Tresor war verschlossen, und ohne die Kenntnis des Schlüsselwortes würde selbst ein mit den besten Werkzeugen ausgerüsteter Rumschloffer mehrere Stunden gebraucht haben, ihn zu öffnen.“

Ich zögerte, eine weitere Frage zu stellen, aber in meinem eigenen Interesse glaubte ich mich schließlich doch dazu verpflichtet.

„Haben Durchlaucht selbst dem Schranke heute etwas von seinem Inhalt entnommen?“

„Nein. Ich hatte keine Veranlassung, ihn zu öffnen, bevor es vorhin in Gegenwart des Grafen Stolojan geschah.“

„Dann fehlt mir jede Erklärung für das Verschwinden der Papiere. Daß die Dame, deren Durchlaucht Erwähnung taten, sie entwendet haben könnte, ist durchaus unmöglich, denn, wie Durchlaucht selbst betonten, konnte sie ohne Kenntnis des Schlüsselwortes nicht zu dem Inhalt des Schranke gelangen.“

„Die Frage ist eben nur, ob ihr dies Schlüsselwort nicht doch vielleicht bekannt war“, sagte Potesci scharf.

Damit war der Zweck dieses Verhörs unzweideutig fundgetan, und es wäre ausgemachte Rartheit gewesen, wenn ich mich hätte dumm stellen wollen.

„Ich glaube zu verstehen, was Eure Durchlaucht meinen“, sagte ich in so bestimmtem Tone, als er mir durch die Situation geboten schien. „Und ich begreife den Gedanken, den Sie sehr wohl. Die angebliche Madame Smith ist in Wahrheit meine Stiefmutter, und ich habe Anlaß zu glauben, daß sie eine politische Agentin oder vielleicht sogar eine politische Spionin ist. Außerdem war ich an diesem Nachmittag bei ihr — nicht aus eigenem Antriebe, wie ich erklärend hinzufügen muß, sondern im strikten Auftrage Eurer Durchlaucht. Aber ich habe ihr das Schlüsselwort nicht mitgeteilt, und ich habe mit dem behaupteten Verschwinden der Papiere nichts zu schaffen.“

In diesem Augenblicke trat der Oberst, der bis dahin den stummen Zuhörer gemacht hatte, an den Tisch und legte die Papiere, die ich ihm vorhin in meines Vaters Zimmer übergeben, darauf nieder.

„Wollen Sie uns nicht gefälligst auch erklären, welche Bewandnis es mit diesen Aufzeichnungen hat?“ sagte er. „Erzählen Sie gefälligst diesen Herren, unter welchen Umständen ich in ihren Besitz gelangt bin. Und lassen Sie mich erfahren, ob Ihre Zunge geschmeidig genug ist, Ihnen auch hier einen Ausweg zu erschließen.“

Fürst Potesci und Graf Stolojan schienen in gleichem Maße überrascht. Sie hatten den Oberst bisher nicht anders denn als meinen Freund und Übersetzer gesehen. Der Inhalt und der Klang seiner letzten Worte aber konnten keinen Zweifel lassen an der Feindseligkeit seiner Gesinnung.

„Wähten der Herr Oberst meiner Zunge nicht diese Notwendigkeit erparen?“ erwiderte ich. „Die Herren vernehmen die Geschichte vielleicht besser aus Ihrem Munde, und ich werde nicht versäumen, Sie zu korrigieren, wenn es mir nötig erscheinen sollte.“

„Wohl — ich werde die Geschichte erzählen, die Käßlicher und erbärmlicher ist als irgendeine, deren ich mich aus meinem langen Leben zu entsinnen weiß. Ich brauche hier nicht darauf hinzuweisen, wie groß das Vertrauen gewesen ist, das ich diesem jungen Manne entgegengebracht habe, und wie fest ich zu ihm gehalten, als die Umstände gegen seine Rechtfertigung zu zeugen schienen. Die letzten Tage erst haben auch mich stutzig werden lassen. Ich mußte, daß er nicht nur mit seiner Stiefmutter, sondern auch mit seinem völlig gekunkten Vater in Verbindung getreten war, und es wurde mir heute hinterbracht, daß er sie sogar

+ Im Haag ist der Bericht eingetroffen, in Balmouth sei dieser Tage von einem aus Amerika nach Rotterdam zurückkehrenden holländischen Dampfer die aus etwa 600 Säcken bestehende Post von Bord geholt worden. Auch von dem in Rotterdam angekommenen Dampfer „Christiaan Wilhelmsen“ seien bei den Downs 40 Sacke holländischer Post von Bord geholt worden; ferner sei die ganze für die Niederlande bestimmte Post aus Südamerika von den Engländern von Bord des Dampfers „Luisantia“ geholt worden.

Einer Reuter-Meldung aus Madrid zufolge erklärte der spanische Ministerpräsident Graf Romanones, die Ernennung des Marquis del Muni zum Botschafter in Paris bedeute keineswegs, daß die auswärtige Politik des spanischen Kabinetts eine Veränderung erfahren habe.

+ Wie Herodotus in seiner „Guerra Socialis“ ankündigt, soll das Volk vom 1. Januar ab „La Victoire“ heißen; diesen Namen habe er gewählt, um „Willen und Gewissen auf den Sieg“ zum Ausdruck zu bringen.

+ Die Kopenhagener „Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm, daß am 27. Dezember nachts der telegraphische Verkehr zwischen Rußland und Schweden wieder eröffnet worden sei, nachdem er seit dem 4. Dezember unterbrochen gewesen. Die Ursache der Unterbrechung sei noch immer nicht bekannt; in Petersburg warteten über 2000 Telegramme auf ihre Beförderung.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben kluge Politiker wiederholt darauf hingearbeitet, beim deutschen Volke das Verständnis dafür zu wecken, daß ein Hauptgeheim seiner wirtschaftlichen Betätigung im Orient liege. Friedrich der Große und Moitte befinden sich unter diesen mit an erster Stelle. Wenn auch für die große Masse nicht zu klar bemerkbar, so wurde dieser Gedanke in der Zwischenzeit doch nie fallen gelassen; er kehrte Einsichtigen immer wieder, und es waren nicht die Schlechtesten, die ihm an seiner Verwirklichung arbeiteten. — Nicht zuletzt der Kaiser. Sein Besuch in Jerusalem und Damaskus, seine dort geäußerten Anschauungen ließen die Türken und überhaupt die ganze Welt des Islams in ihm den machtvollen Freund und den Beschützer ihres Glaubens, ihres Landes sehen. Damals schon, so darf man vielleicht sagen, wurde der Grund gelegt zum heutigen Schutz- und Trutzbündnis, welches das gewaltige Reich Osmans als Dritten im Bunde an die Seite Deutschlands und Österreichs treten ließ, zu treuer, vielfach blutig erprobter und bewährter Waffenbrüderschaft gegen eine Welt von Feinden. Die große Masse der wirklich einsichtigen Kreise hat durchaus klar eingesehen, daß nur auf dem Wege des festen Anschlusses an die Zentralmächte das Heil der türkischen Nation noch einmal zur Blüte kommen kann, daß aber sonst der drohende Untergang nicht abzuwenden ist. Was aber der Untergang der Türkei oder auch nur ihre Herabsetzung auf die Bedeutung einer Macht zweiten oder dritten Ranges auch für Deutschland und Österreich notwendigem Maße bedeuten muß, das liegt zu klar auf der Hand: nicht nur eine ungeheure Verstärkung des Panislawismus in Europa wäre die Folge gewesen, sondern auch das Vordringen der englischen Interessensphäre in Asien und Afrika. So liegen tatsächlich die Interessen der drei Mächte in ihren Grundlinien in den gleichen Bahnen. Während noch vor kaum dreißig Jahren der ganze Balkan für Bismarck nicht die Knochen auch nur eines pommerischen Grenadiers wert war, ist heute ein deutsches Ariesenheer bereitgestellt worden, um durch den Balkan hindurch mit eisernen Tritten den Weg zu stampfen, mittels dessen die Verbündeten sich zu eherner Arbeit die Hände zu reichen vermöchten; tragen heute pommerische Seeleute den roten Fetz der Moslems auf ihren blonden Köpfen, und begrüßen blaue Augen von der Waterkant aus den Batteriestellungen der Dardanellen und Gallipolis freudig lachend den Treffer auf dem Eisenpanzer des treulosen, gehähten Briten. Und will's Gott, rücken sie dem auch noch da auf den Leib, wo er seine wichtigste Lebensader besitzt.

Wie die vereinten Brüderheere im Westen und Osten, so haben auch die türkische Armee und die in ihr aufgegangenen deutschen Kampfgewalten unvergängliche Vorbeereiser an ihre Fahnen, geschmückt mit dem Halbmond und dem Stern des Glücks, geheftet, und Laten verriecht, die sich würdig jeder Leistung der Brüdergenossen an die Seite stellen dürfen. „Dardanellen“ und „Gallipoli“, das sind Namen, die heute schon klingen, ebern und stolz, wie Wern und Arras; die Beweise, daß die Blüte der Kraft der Nation in der Armee wieder erwacht ist, stolz und getreu im alten Kriegsrühm der Osmanen. Und noch

neuer und stolzer wird vieles klingen, wenn erst Rio das Wort haben wird und das. Doch auch im engen Rahmen der heutigen Verhältnisse, die schwerwiegende Rücksichten militärischer Art bedingen, darf manches schon jetzt ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden. Das aber soll uns Deutschen in der Heimat den treuen Waffenbrüder aus blutiger Wacht am Marmarameer noch näher bringen, soll uns klar werden lassen darüber, wie groß seine Leistungen sind und wie grundverschieden, schwer und mühselig gerade in diesem Teil des Weltenringens des Krieges dunkle Wege verlaufen.

Nach längeren Tagen der Vorbereitung schlug endlich die ersehnte Stunde, die mich an Bord des Kaiserl. Osmanischen Torpedobootes . . . führte, das zur . . . Armee nach Gallipoli fuhr. Hier in Konstantinopel war alles ganz „anders“ wie im Westen, wenn man zur Front — oder gar ins Hauptquartier reisen wollte. Das hat man sehr bald gemerkt! Hatte man vielleicht auch nicht gerade angenommen, daß ein D-Zug mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit und bequemen, „nur für Militär“ bestimmten D-Wagen, Speise- und Schlafwagen die reisenden Kriegsmänner vom Haupt- und Zentralbahnhof Konstantinopel aus unmittelbar bis zur Station „Gallipoli“ bringen werde, so wurde einem doch bei der ersten Meldung schon im Kriegeministerium in Stambul und der damit verbundenen Unterredung mit dem allzeit liebenswürdigen, hilfs- und auskunftsbereiten Adjutanten der „Militärmission“ schnell klar, daß die Verhältnisse hier in jeder Beziehung recht schwierig lagen und es einer gründlichen Vorbereitung und Ausrüstung bedurfte, um das Allernötigste in Gestalt von Zelt, Feldbett, Matratze, Moskitonez, Verpflegungs- und Beförderungsmitteln zu besorgen und sachgemäß zu verpacken. Dort draußen sei, so wurde dringend betont, gar nichts zu bekommen, und es sei auch schwierig und unsicher, sich nach draußen etwas nachkommen zu lassen. So mußten wir also — mehrere wieder zur Front gehende Kameraden waren meine Reisegenossen — mehrere Tage darauf verwenden, uns die nötige Ausrüstung und die neuen türkischen Uniformen zu besorgen. Dank der immer wieder in Anspruch genommenen, unermüdlichen Hilfe des liebenswürdigen Adjutanten, der mir auch eine Perle von, ja „Burtschen“ darf ich wohl nicht sagen, dagegen sträubt sich geradezu meine Feder — aber sagen wir „Dolmetscher“ zu wies, als welcher ja auch in der Hauptsache der gewandte Bendantiner verwendet werden sollte, dank dieser wirklich gewandten und unermüdlichen Persönlichkeit wurde ich schließlich aller Schwierigkeiten Herr. Als ich dann schließlich zwei Wagen, hoch beladen mit meinem Gepäck und allerlei Vorräten, vor dem Hotel zur Abfahrt zum Quai fertig dastehen sah, sank mir der Mut bedeutend! Ich war eben noch derartig im Bann der Ideen des westlichen Kriegsschauplatzes, daß ich glaubte, ich würde, wenn ich mit solchen Mengen Gepäck ankäme, als rettungslos Uebergegnappter gleich festgehalten werden. Der treue Jacques, so hieß mein symphonischer Reisegenosse und Dolmetscher, war dagegen sichtlich in durchaus normaler Gemütsverfassung und stand meiner zweifelnden Larue verständnislos gegenüber. Er war bereits einige Monate im Hauptquartier gewesen und kannte angeblich genau die dortigen Zustände. So erklärte er mir also, wir hätten aber „wirklich“ nur das Nötigste mit, und dann zog er mit den zwei Karren, sich selber noch einen dritten Wagen zur Fahrt zum Quai leistend, ab. Ich möchte hier gleich bemerken, das Jacques wirklich in jeder Beziehung eine Perle war, was man von den meisten andern seiner Kollegen nicht immer behaupten konnte. Die Gallipoli-Armee braucht bei den vorhandenen großen Sprachschwierigkeiten für die deutschen Offiziere die Dolmetscher auf Schritt und Tritt. Die türkische Sprache ist scheinbar recht schwer, und besonders die Schrift erscheint uns kaum entzifferbar. Der deutsche Offizier ist also für lange Zeit zunächst vollständig auf seinen Dolmetscher angewiesen — selbst bei seinen Kommandos im feindlichen Feuer! Nun, Ihr Kameraden von der deutschen Artillerie im Westen und Osten, denkt daran, was es heißt, im Beobachtungsstand, also oft in der vordersten Schützengrabenlinie, jedes Kommando, das Ihr gebt, jede Korrektur erst durch den Dolmetscher dem türkischen Telephonisten überlegen lassen zu müssen! Und noch dazu diese an und für sich schon im Lieben Deutsch recht verwinkelten Zahlen und sonstigen Angaben, Zielbezeichnungen, Fachausdrücke. Und bedenkt ferner, was für weitere Schwierigkeiten und Fehlerquellen entstehen können, falls der Mann, der nie Soldat war, im Feuer ängstlich wird, falsch versteht, falsches weitergibt und wichtiges fortläßt! Das verlangt auf die Dauer stärkere Nerven, als das schlimmste feindliche Feuer, denn kontrollieren könnt Ihr ihn nicht immer und nicht ganz! Es sind meistens levantinische Juden, Griechen usw., die eine

französische Schule besucht haben, und die vor dem Krieg meistens Kaufleute waren. Größtenteils sprechen sie französisch, griechisch und türkisch, einzelne auch deutsch. Große Helden sind sie begreiflicherweise meistens nicht, aber gut zu brauchen auch auf dem Bureau. Natürlich darf man nie deutsche Begriffe und Anforderungen zugrunde legen! Junge Türken oder Deutsche als Dolmetscher sind natürlich sehr rar. Es gibt auch eine Anzahl türkischer Offiziere, die ganz gut deutsch oder französisch sprechen. Aber die sind natürlich lediglich für Dolmetscherdienste in der Front zu kostbar. Kurz, nicht einmal das ist einfach hier, was in Deutschland als irgend- wie schwierig überhaupt gar nicht in Frage kommen würde. Vom ersten bis zum letzten Schritt tauchen hier Schwierigkeiten auf, die man zu Hause gar nicht ahnt! Natürlich müssen sie überwunden werden, und sie werden auch tatsächlich überwunden, aber so kostet auch das scheinbar Einfachste von der Welt schon sehr viel Mühe, Arbeit — und Nerven. Um so mehr Anerkennung gebührt daher dem Bedeutensten, was trotzdem geleistet und erzielt wurde!

Der Krieg

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 28. Dezember 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch das Feuer eines feindlichen Monitors wurden in Wehende-Vad 3 Einwohner, darunter 2 Frauen, getötet.

An der Front entwickelten sich zeitweise lebhafteste Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe.

Am 27. Dezember erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß; mehrere Meldungen liegen noch nicht vor.

Kaiser Zugverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen haben seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofs, mit Artillerie beschießen. Zufallstreffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben zum Bahnhof nicht ausgeschlossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Berezina sowie nordwestlich von Czartoryst und bei Berezina wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (W. I. B.)

+ Die Kampfberichte unserer Bundesgenossen.

Wien, 28. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

An der bessarabischen Front und am Dniester nordöstlich von Jaleszkyli wurden gestern wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Walzzone nördlich Zaporozhye. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, 15 bis 16 dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dniestr. Unsere Verluste sind gering. Nachtsüber herrschte Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Süd- und Südostfront dauern die Geschützkämpfe fort.

Montenegrinischer Kriegsschauplatz.

Von unseren Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Godejovo nach Bijoca zurück. Nachst Kroonen wurden 3 montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

Konstantinopel, 28. Dezember. (Bericht des Hauptquartiers.)

An der Trak-Front wurde eine feindliche Abteilung mit zwei Maschinengewehren und einer stattlichen Zahl Reitern, die unter dem Schutze von zwei Monitoren von Imam-Ali-Guarbi, westlich von Kut-el-Amara gelegen, Kut-el-Amara zu Hilfe kommen wollte, in Richtung auf Imam-Ali-Guarbi zurückgeworfen.

Auf der Kaukasus-Front zwangen einzelne unserer Patrouillen starke feindliche Patrouillen zur Flucht.

in ihrer mir bekannten Wohnung aufgesucht habe. Ich zögerte nicht, mich unverzüglich ebenfalls dorthin zu begeben, und wenn es auch wahr sein mag, daß er sich eines Auftrages von Ihnen zu entledigen hatte, Fürst Potesci, so fand ich ihn doch jedenfalls im Begriff, ein kleines Privatgeschäft auf seine eigene Hand abzuklären. Diese Papiere hier scheinen dabei eine sehr wesentliche Rolle gespielt zu haben. Ohne meine Dazwischentritt befänden sie sich jetzt längst in den Händen seines Vaters.“

„Was enthalten sie?“ fragte der Graf.

„Die Hauptzüge des Aufmarschplanes gegen die russische Grenze hin, Erzellenz“, erwiderte ich. „Darf ich bitten, sich davon zu überzeugen? Man war in St. Petersburg bereit, vierzigtausend Rubel für den gesamten Mobilisierungsplan zu zahlen.“

Der Minister begann sogleich, die Aufzeichnungen einer Durchsicht zu unterziehen. Suhto aber starrte mich an, als hege er starke Zweifel, daß ich mich noch im Besitz meiner normalen Verstandeskräfte befände.

„Und nach diesem Gefändnis, junger Mann“, sagte er schwer atmend, „wollen Sie auch nach diesem Gefändnis noch leugnen, jener Frau das Schlüsselwort verraten zu haben?“

„Ich leugne es auf das entschiedenste, Herr Oberst!“

Suhto lehrte sich gegen die beiden anderen.

„Sie haben diesen Menschen Ihr Vertrauen geschenkt, weil ich mich mit meiner eigenen Ehre für ihn verbürgte. Aber ich bin das Opfer eines Irrtums geworden, wie es wohl schon Klügeren vor mir widerfahren ist. Ohne Zweifel hat er alles, was durch seine Hände gegangen ist, zur Kenntnis derjenigen gebracht, die eines Tages auf dem Schlachtfelde unsere Gegner sein können. Was, um des Himmels willen, sollen wir nun mit ihm anfangen?“

„Ich erwarte, Ihre Meinung darüber zu hören, Herr Oberst“, sagte der Graf.

„Ah, mich dürfen Sie danach nicht fragen, denn mein Weg dürfte schwerlich der Ihre sein. Nach meinen Erhebungen kann ein solches Verbrechen nicht anders geführt werden als mit dem Tode.“

„Solche drakonische Strafen aus eigener Machtvollkommenheit zu verhängen, haben wir allerdings kein Recht. Und ich würde es nicht für opportun halten, die Gerichte mit dieser Angelegenheit zu befallen. Wie denken Sie darüber, Fürst?“

Ich bläute erwartungsvoll auf den Groß-Bojaren, und ich war überrascht zu sehen, daß seine Hände zitterten. Der Mann, dessen Selbstbeherrschung mir so oft Bewunderung abgenötigt hatte, war kaum noch imstande, seine mir im Grunde unbegreifliche Erregung zu meistern.

„Ich weiß nichts“, erwiderte er, „und ich kann keine Meinung äußern. Alles, was ich im Augenblick sagen kann, ist, daß ich vollständig konsterniert bin.“

Der Graf schien nachzudenken, dann bat er die beiden anderen in höflichen Worten, ihn auf fünf Minuten mit mir allein zu lassen. Der Fürst war mit auffallender Willfährigkeit bereit, das Zimmer zu verlassen; der Oberst zögerte ein wenig, aber auch er erhob keinen Widerspruch, und gleich darauf hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen.

„Sie müssen mir verzeihen, Lazar, daß ich Ihnen nicht zu Hilfe gekommen bin“, sagte Graf Stolojan, sobald er sicher sein konnte, daß wir nicht gehört würden. „Ich werde Sorge tragen, daß solche Szenen sich nicht wiederholen können. Wenn Sie mir nur helfen könnten, zu ergründen, was es mit diesem letzten Verschwinden von Papieren aus dem verschlossenen Schrank auf sich hat!“

„Ich bedauere, dazu nicht imstande zu sein, Erzellenz! Unbedingt sicher ist nur das eine, daß meine Stiefmutter das Schlüsselwort nicht gekannt haben kann!“

„Auch ich glaube nicht daran, daß sie die Diebin gewesen ist. — Wissen Sie übrigens, Lazar, warum Prinz Joan Potesci Rumänien so plötzlich verlassen hat?“

„Oberst Suhto ist über die Gründe besser unterrichtet als ich, Erzellenz haben darum vielleicht die Güte, sich mit Ihrer Frage an ihn zu wenden.“

Der Minister bläute nachdenklich vor sich hin.

„Ich befinde mich da in einer recht schwiegen Lage“, sagte er. „Der Plan, den Sie mir nach unserer letzten Unterredung vorlegten, hat sich ja bis jetzt vorzüglich bewährt, und ich mache Ihnen mein Kompliment über die Geschicklichkeit, mit der Sie gearbeitet haben. Man hat in Petersburg eine Fülle solcher Informationen für wahr-scheinlich recht schweres Geld erhalten, während die richtigen Ausarbeitungen alle sicher in meinen Besitz gelangt sind. Aber wenn Sie jetzt Ihren Posten verlassen, ist an eine Fortsetzung dieses für die Interessen des Vaterlandes so heilsamen Doppelspiels natürlich kaum zu denken. Ich will niemanden verdächtigen, aber Sie sehen ja selbst, daß

weder Suhto Potesci noch dieses Haus als ein hinlänglich sicherer Aufbewahrungsort für wirklich wichtige Papiere gelten kann.“

„Erzellenz müßten eben eine durchaus vertrauenswürdigste Persönlichkeit zu meinem Nachfolger bestimmen und müßten diese Persönlichkeit nach demselben Plane arbeiten lassen, den ich in der letzten Zeit befolgt habe.“

„Das ist leider nicht so einfach, als Sie es sich vorzustellen scheinen. Ich bin bei der Bestellung eines Sekretärs an die Zustimmung der anderen Kommissionsmitglieder gebunden. Und Fürst Potesci hat sich bis jetzt noch keinem Vorschlage auf das entschiedenste widersetzt. Und dann kommt doch auch nicht lediglich die Vertrauenswürdigkeit, sondern auch die Geschicklichkeit in Betracht. Ich gestehe, daß ich selbst durch diesen Aufmarschplan hier, den Sie so meisterhaft gefälscht haben, hätte getäuscht werden können.“

„Sollte es unter solchen Umständen nicht vielleicht das Beste sein, dem Fürsten und dem Obersten die bisher geübte Kriegsliste zu offenbaren?“

„Ich werde mir's überlegen. — Aber ich höre Sie bereits zurückkommen. Ich habe einen Plan. Wollen Sie mir versprechen, Herr Lazar, daß Sie allem, was ich jetzt in bezug auf Sie vorschlagen werde, Ihre Zustimmung erteilen?“

„Gewiß, Erzellenz! Ich gebe mich ganz in Ihre Hand.“

In der Tat traten der Fürst und Suhto unmittelbar darauf wieder ins Zimmer. Die Spannung stand jedem von ihnen auf dem Gesicht geschrieben, und der Minister beeilte sich, einer Frage zuvorzukommen.

„Herr Lazar“, erklärte er kalt, „beharrt bei der Versicherung, daß er mit dem heutigen Verschwinden von Papieren aus dem Tresor nichts zu schaffen habe. Was unser Verhalten ihm gegenüber betrifft, so habe ich ihm die Wahl gelassen zwischen einer sofortigen Verhaftung unter dem Verdacht des Vaterlandsverrats oder einer freiwilligen Verbannung aus dem Vaterlande. Er hat sich für das letztere entschieden und eingewilligt, Rumänien schon morgen an Bord eines nach China bestimmten Schiffes zu verlassen.“

Dieses Schiff wird nicht vor Ablauf von zwölf Monaten zurückkehren, und ich habe Herrn Lazar nicht darüber im Zweifel gelassen, daß er sofortige Strafverfolgung zu gewärtigen hat, wenn er in der Zwischenzeit auf irgend-einem Wege hierher zurückkehren verliert.“

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, 29. Dezember. Zur sogenannten Haager Friedenskonferenz wird aus dem Bureau des sozialistischen Parteivorstandes dem „Vorwärts“ geschrieben: In der Presse werden allerlei Mitteilungen gemacht über eine im Haag abgehaltene sozialistische Friedenskonferenz. Richtig ist an dieser Mitteilung nur, daß die Genossen Ebert und Scheidemann als Vertreter des Parteivorstandes am 22. Dezember im Haag mit den holländischen Mitgliedern des Exekutivkomitees des internationalen sozialistischen Bureau eine informatorische Aussprache gehabt haben.

Der Wille fliegt.

(Vorgetragen in der Stadtkirche zu Herborn anlässlich der Weihnachtsfeier für die Kriegskinder am zweiten Feiertag nachmittags.)

Dem Feinde hast du als ein Held gewehrt
Und sahst dem Tod ins Antlitz ohne Zittern!
Da traf es dich und hat dich schwer verfehrt...
Ein Schmerz schnitt jäh in deines Lebens Mark;
Doch du bleibst held in deinem heiligen Leiden,
Und deiner Seele Blut blieb groß und stark! —
Du schlägst in dir so manche stumme Schlacht...
Doch deines Leibes Not kann dich nicht zwingen.
Du kämpfst, bis du des Sieges Tat vollbracht.
Das ist ein schwerlos-kühler Mannesruhm:
Du gehst den Weg, den menschlich großen, deutschen:
Aus Krüppelnot empor zum Heldentum!
Wie hell in Sonne nun dein Leben liegt
Und in die Ferne deine Augen leuchten!
Sie leuchten eines stolzen: Der Wille fliegt!

Reinhold Braun.

Berliner Brief.

Die letzten Reichstagsitzungen vor dem Fest — 10 Milliarden — die Spaltung in der Sozialdemokratie — Wohnungsfürsorge.

Nachdem der Hauptausschuss des Reichstags manchen Tag zusammen gewesen und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit, die Frage der Kriegsbefolgung, auch die auswärtige Lage und die Behandlung der Refruten beraten, unter vielen anderen — das sei besonders hervorgehoben — gemäß der christlich-sozialen Anregung die Verabschiedung der Grenze für Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Jahre einstimmig beschlossen hatte, fanden nun wieder zwei Vollversammlungen des Reichstags statt.

Das erste war eine rechte Arbeitssitzung, wie wir sie von den Friedenszeiten her kennen. Es handelt sich vornehmlich um zwei Gesetzentwürfe: Besteuerung der Kriegsgewinne der Reichsbank und Sperrgesetz für die Kriegsgewinne. Die Reichsbank muß dreiviertel ihres Mehrgewinns hergeben. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich gern noch weiter gegangen und den ganzen Mehrgewinn der Reichsbank dem Reiche zugeführt hätte. Denn die Aktionäre der Reichsbank, die wirklich nichts besonderes in der Kriegszeit getan haben, könnten wohl mit dem Friedensgewinn, der nicht unberücksichtigt ist, sich zufrieden geben und alles was darüber hinausgeht und was doch nur kraft der bevorrechtigten Stellung der Reichsbank ihr zufließt, dem Reich zukommen lassen.

Denn das Reich wird großer Summen bedürfen, mag immerhin auf eine große Kriegsentlastung durch unsere Feinde hingewiesen werden — Helfreich betonte das mit Recht — es bleiben so gewaltige Summen, daß wir uns auf harte Steuern einzurichten haben. Die erste Vorlage kommt im März. Über ganz Europa, über die Westgrenzen noch weit mehr als über uns kommt eine eiserne Zeit. Heute ist es unmöglich, zu den kommenden Vorlagen Stellung zu nehmen, und Helfreich lehnte es mit vollem Recht ab, über die kommenden Vorlagen Mitteilung zu machen, ehe die verbündeten Regierungen gesprochen und sich schlüssig gemacht haben. Das deutsche Reich ist eben kein Einheitsstaat. Heute kann man nur von dem Sperrgesetz reden, das verhängen will, daß die großen Aktiengesellschaften ihre Kriegsgewinne ausschütten: und das Reich kann nachher zuschauen, ob es noch etwas erhält. Fast alle Mitgliedsvereinigungen des Reichstags sprachen zu der Vorlage, die im wesentlichen nach den Wünschen des Reichsfinanzsekretärs Erledigung fand.

Die zweite Sitzung hatte die Bewilligung der neuen 10 Milliarden zum Gegenstand. Die Mehrheitsparteien taten, was gegenüber dieser Forderung das einzig Richtige war: sie sprachen kein Wort, sie stimmten glatt zu. Die Mehrheit der Sozialdemokratie ließ durch Ebert ihre Zustimmung erklären. Manches Wort der Erklärung war sympathisch; bedauerlich war die wiederholte Stellung gegen jede erhöhte Sicherung unserer Grenzen. Die Sozialdemokratie will keine „Eroberungspolitik“. Ich möchte die Briefe nicht zählen, die Ebert aus dem Feld gegen solche Verlegenheit erhalten wird!

Doch auf den ersten sozialdemokratischen Redner kam ein zweiter: Geyer bestieg die Tribüne und verlas eine Erklärung, zu der er mit 13 Parteigenossen steht. Sie wollen das Vaterland in dieser schweren Zeit im Stich lassen und ihm die nötigen Mittel nicht bewilligen. Die Sozialdemokratie, die sonst mehr wie jede andere Partei auf einheitliche Abstimmung gehalten hätte, stimmte also gespalten; ein Redner rebete wider den anderen. Ob dieser Riß sich wieder fitten läßt, muß die Zukunft zeigen. Es ist jetzt nicht Zeit, über das ganze sozialdemokratische Problem zu sprechen. Es muß genügen, einfach berichtend von dem zu sprechen, was jetzt zu Tage trat: der Königsberger Rechtsanwalt Haase hat den Vorsitz der Fraktion, nicht aber den der Partei niedergelegt. Bereits am 4. August 1914 hatte er dies getan, dann aber sich doch bereitgefunden, die von ihm innerlich nicht gebilligte Erklärung der Mehrheit zu verlesen. Nun scheint aber der Riß tiefer zu gehen. Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlichte dieser Tage einen Aufruf an die Minderheit, von „heißer Sorge um die Einheit und Geschlossenheit der Partei“ getrieben. Der Aufruf hat nicht gefruchtet. Geistig von Kautsky, dem Herausgeber der „Neuen Zeit“, geleitet, hat die Minderheit, genauer gesagt ein Teil der Minderheit, sich entschlossen, von der Reichstagstribüne aus der Mehrheit zu widersprechen und den neuen Kriegskredit zu verweigern. Dr. Liebknecht hat Gefolgschaft erhalten. Andere Sozialdemokraten zogen es vor, vor der Abstimmung den Saal zu verlassen. In der Fraktionsitzung hatten 66 Mitglieder für und 43 gegen die Bewilligung des Kriegskredits gestimmt. Die übrigen Parteien hörten Rede und Gegenrede der Sozialdemokraten mit jener Ruhe und Gelassenheit an, die aus der Empfindung entspringt, daß man sich nicht in fremden häuslichen Zwist mischen soll. Die Bewilligung der Kriegskredite mit „erdrückender“ Mehrheit, wie Präsident Kämpf sich nachher ausdrückte, stand ja fest.

Schon ein Stündchen vorher hatten wir im Wohnungsausschuss des Reichstags ein Vorspiel der Spaltung, wenn auch der Anlaß klein war: es handelte sich nur um die Frage, ob man eine Kostimmung jetzt vornehmen oder zurückstellen sollte. Wir haben abgestimmt und stellten zu unserer Freude fest, daß eine Erhöhung des Wohnungsfürsorgefonds des Reichs von 4 auf 10 Millionen und eine Erweiterung auf die Kriegsbeschädigten und ihre Hinterbliebenen auch eine Zuführung der Rückennahme an diesen Fonds der Ueberzeugung der großen Mehrheit entspricht.

So war die Reichstagsarbeit vor dem Fest nicht ohne Ertrag. In der Erörterung der Wirtschaftsfragen nach Weihnachten dürfte auch der der Genesung entgegengehende christlich-soziale Veteran Herr Dr. Burckhardt wieder Anteil nehmen.

Reinhard Mumm
M. d. R.

Aus dem Reiche.

+ Die Versorgung unserer Kriegsgefangenen in Sibirien, die von den deutschen Vereinen vom Roten Kreuz in Gemeinschaft mit der Organisation der „Hilfe für kriegsgefangene Deutsche“, insbesondere deren Ausschüssen in Hamburg und Frankfurt a. M., gegenwärtig in großem Maßstab durchgeführt wird, nimmt einen erfreulichen Fortgang. Drei ganze Züge mit Liebesgaben (warmes Unterzeug und Gebrauchsgegenstände, Uniformen, Decken und Stiefel) sind in Westsibirien im wesentlichen nach Anordnungen der die russischen Lager bereisenden deutschen Schwestern vom Roten Kreuz von Irkutsk, Omsk, Tobolsk und Tjumen ausgehend verteilt worden. Nach Mitteilungen des schwedischen Roten Kreuzes, das den Transport der Liebesgaben in Rußland leitet und die ordnungsgemäße Verteilung überwacht, hat ein vierter Zug am 9. Dezember Perm auf dem Wege nach Transbaikalien passiert; sein Inhalt wird voraussichtlich von Stretzensk aus zur Verteilung gelangen. Ein fünfter Zug ist am 7. Dezember von Petersburg abgegangen und ein weiterer Zug wurde am 11. Dezember im finnischen Hafen Wäinölä beladen. Es darf also angenommen werden, daß die große Mehrzahl der Kriegsgefangenen bis zu Weihnachten in den Besitz der Liebesgaben aus der Heimat gelangt ist. Für die in Rußland zurückgehaltene deutsche Zivilbevölkerung sorgen neben den Reichsbehörden ebenfalls die vorerwähnten Wohlfahrtsvereinigungen; auch der Verein für das Deutschtum im Ausland hat vor kurzem dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für diesen Zweck 20 000 M. überwiesen. Eine umfassende Hilfe tut diesen Gefangenen um so mehr not, als die russische Regierung es ablehnt, die für Kriegsgefangene geltenden internationalen Bestimmungen auf sie anzuwenden.

Am Christbaum verbrannt. Wie dem „B. L.“ aus Dresden gemeldet wird, gündete das sechsjährige Kind einer dort in der Holbeinstrasse wohnhaften Familie in Abwesenheit der Eltern selbst die Lichter des Christbaumes an. Die Kleider fingen dabei Feuer, und das Kind verbrannte.

Aus aller Welt.

+ Schweres Eisenbahnunglück im Bahnhof Benschen. Polen, 28. Dezember. Heute morgen 3 Uhr 4 Minuten entgleiste der von Berlin kommende Militärarmlauberzug bei der Durchfahrt auf Bahnhof Benschen. Von den Armläufern und dem Begleitpersonal wurden 18 getötet und 47 verwundet. Der Sachschaden ist bedeutend. (B. L. B.)

+ Sturm über England. London, 28. Dezember. (Melbung des Reuterschen Bureaus.) Ein gewaltiger Sturm, wie er seit Jahren nicht vorgekommen ist, hat England heimgesucht und großen Schaden angerichtet. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind unterbrochen. Im ganzen Lande sind vielen Hunderten von Häusern die Dächer weggeblasen worden. Berichte von zahlreichen Schiffbrüchen sind eingelaufen. Die Küste ist mit Wrackholz überjät.

Der bestohlene Erzbischof. In Trapani auf Sizilien wurde die eiserne Kasse des Erzbischofs mit ihrem Inhalt von 350 000 Lire in barem Gelde und Wertpapieren gestohlen. — Im klassischen Lande der Banditen ist das ja nichts besonderes Seltenes.

Eisenstrahlgewölbe in Rom. Die römische Aristokratie verzeichnet dem „Tag“ zufolge wiederum ein Blutdrama. Graf Trenogio, ein bekannter Herrenreiter und Altkämpfer im Dragoner-Regiment Piemontese, fuhr dieser Tage mit seiner Geliebten, der Gräfin d'Alessandri Salvoacci, spazieren. Vor der Porta del Popolo überquerte der Gatte der Gräfin, der beiden in einem Automobil folgte, das Gespann, tötete Trenogio durch einen Revolverhieb und entstellte die Gräfin durch viele Messerschritte für Lebenszeit. d'Alessandri, der mit seiner Frau wegen Trennung der Ehe prozessierte, wurde verhaftet.

+ Die Nöthstände im Transportwesen Frankreichs schildert „Journal“ unter dem Titel „Vor der drohenden Katastrophe“: Die Krise ist schärfer als jemals, wir stehen am Vorabend schrecklicher Katastrophen, nämlich der Schließung tausender von Handelshäusern aus Mangel an Transportmitteln, die Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt geben. Der Kriegsminister muß unverzüglich allen Bezirkskommandanten Befehl geben, die gesamten Arbeitsmannschaften sofort zur Verfügung der Bahnhöfevorsteher zu stellen, um die Bahnhöfe frei zu machen, wobei Gefangene und Depotmannschaften zum Hilfsdienst, kurz jeder Entbehrliche brauchbar ist. Das muß sofort geschehen, sonst verlieren wir die größte Schlacht des Krieges, die Schlacht gegen uns selbst.

+ Gasexplosion auf einem französischen Panzerkreuzer. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Brest: In den Kohlenbehältern des Panzerkreuzers „Marseillaise“, der hier vor Anker liegt, ereignete sich eine Explosion von Kohlenstaub, drei Matrosen wurden schwer verletzt.

Geschichtskalender.

Mittwoch, 29. Dezember. 1843. Elisabeth, Königin von Rumänien, Dichterin (Carmen Siloa), * Rumwied. — 1855. August v. Trott zu Solz, preussischer Kultusminister, * Jmshausen. — 1901. Franz Xaver Kraus, Kirchenhistoriker und Kunsthistoriker, † San Remo. — 1907. Georg Ernst Hynpeter, Philolog, Erzieher Kaiser Wilhelms II., † Wiesbaden. — 1914. Rückzug der Franzosen von Sennheim (Oberelsaß). — In Ostpreußen wird russische Kavallerie auf Viskallen zurückgedrängt. — Die österreichisch-ungarischen Truppen ziehen sich in den Karpathen vor neu eingetroffenen russischen Uebermacht zurück. — Vor den Dardanellen vereinigen sich 40 türkische Kriegsschiffe. — Türkischer Sieg über die Russen am Rurad-Fluß.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Wegen Aufnahme der Bestände bleibt unser Geschäftslokal am Freitag, den 31. d. Mts. geschlossen.

Herborn, den 29. Dezember 1915.

Volksbank zu Herborn
c. G. m. u. S.

In dieser ersten schweren Zeit dürfte es sich erübrigen, Neujahrs-Glückwünsche gegenseitig auszutauschen. Die dafür aufgewendeten Mittel können für einen besseren Zweck bestimmt werden.

An die Bürgerschaft richte ich deshalb die Bitte, durch Zuwendung eines Betrages an die Kriegsfürsorge die Neujahrs-Glückwünsche abzulösen. Zur Entgegennahme von Beiträgen und Spenden bin ich gerne bereit und werde die Namen der Geber am 31. d. M. in den hiesigen Zeitungen veröffentlichen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Das Abbrennen von Feuerwerkskörpern und jede Schießerei in der Neujahrsnacht wird hiermit verboten.

An die Eltern, Erzieher und Lehrer richte ich die bringende Bitte, den Kindern pp. kein Geld zur Beschaffung solch unnützer Spielerei zu geben, und die Geschäftsinhaber ersuche ich, jeden Verkauf von Feuerwerkskörpern oder sonstigem Schieß- und Knallmaterial zu unterlassen. In dieser ersten schweren Zeit gehört es sich nicht, das Geld auf so unnütze Weise auszugeben; auch gebietet der Ernst der Zeit, eine würdige Neujahrsfeier zu begehen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Gilvester-Auswürfeln.

Für dieses Jahr wird das Auswürfeln am Silvesterabend hiermit verboten. Der Ernst der Zeit fordert die größte Sparamkeit und legt jedem die Pflicht auf, alle unnötigen Ausgaben zu unterlassen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 31. d. Mts., vormittags 10 Uhr, lassen wir durch unseren Vollziehungsbeamten in der Turnhalle im Rathaus

1 Schachtel Borde für Out-Puggeschäft und 1 Schrauf mit Glasauflage, für Konfektions-Geschäft geeignet,

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigern.

Herborn, den 29. Dezember 1915.

Die Stadtkasse als Vollstreckungs-Behörde.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 30. d. Mts., wird die Reichsmilitärunterstützung, Freitag, den 31. d. Mts. die Gehälter, Pensionen pp. ausgezahlt.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Stadt- und Königl. Forstkasse

Meisterkursus.

In den Monaten Januar bis März wird wie alljährlich in Dillenburg wieder ein

Vorbereitungskursus

für die theoretische Meisterprüfung stattfinden. Lehrgedendstände: Buchführung, Kalkulation, Gewerbeordnung, Reichsversicherungsordnung, Wechselrecht, Schriftwechsel. Unterrichtszeit: Montag und Donnerstag von 4 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Unterrichtsraum: Gewerbliche Fortbildungsschule. Honorar: 5 M. Anmeldung bei dem Vorsitzenden des Gewerbevereins Herrn H. Richter oder Herrn Fortbildungsschullehrer Dr. Dönges.

Zu dem Kursus werden auch Frauen und Töchter von Handwerkern und Gewerbetreibenden, vor allem zur Erlernung der gewerblichen Buchführung, zugelassen.

Die Handwerkskammer Wiesbaden.

frachtbriefe

mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig
Buchdruckerei E. Anding, Herborn

Eilt!!

feinste Frucht-Marmelade
Pfd. 30 bis 40 Pfg. liefert
Sargmann, Biel
Hohenstaufenring 37.

Hundekudjen

wieder eingetroffen.
C. Mährlen, Herborn.

Schellers Punsch-Essenzen

empfiehlt

C. Mährlen, Herborn.

Gefunden

2 Schafe und 1 Brosche.
Die Polizeiverwaltung.